

## Gottfried Arnold in Allstedt

Erschienen in: »Laudate Dominum«: Achtzehn Beiträge zur thüringischen Kirchengeschichte.  
Festgabe zum 70. Geburtstag von Landesbischof D. Ingo Braecklein. Thüringer kirchliche Studien; Bd. 3, Berlin 1976, S. 145-150.

Goethe schreibt in »Dichtung und Wahrheit« (Teil II Buch 8, gegen das Ende): »Einen großen Einfluß erfuhr ich dabei von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände gerieth: es war Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werk besonders ergetzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die an mir bisher als toll oder gottlos vorgestellt hatt, einen vorteilhaftern Begriff erhielt. Der Geist des Widerspruchs und die Lust zum Paradoxen steckt in uns allen!«

Goethe war damals (1768) nach seiner Leipziger Studentenzeit krank in das elterliche Haus zurückgekehrt. Hier blieb er längere Zeit, um sich gänzlich zu erholen. Damals übte eine Freundin seiner Mutter, Susanna Katharina von Klettenberg, die den pietistischen Kreisen nahestand, großen Einfluß auf ihn aus. Durch sie wird er mit dem oben erwähnten Buche bekannt geworden sein. Die »Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie« von Gottfried Arnold (erschienen 1699 und 1700) bedeutete den Anfang eines neuen Abschnitts in der Kirchengeschichtsschreibung. Während man bisher jegliche »Ketzerie« (Abweichung von der offiziellen Kirchenlehre) als Irrtum, Unsinn und Torheit bekämpft hatte, machte dieses Buch umgekehrt den Versuch, nachzuweisen, daß die Wahrheit und Reinheit des Christentums gerade bei den Ketzern sich erhalten habe. Das war nun auch wiederum einseitig genug; aber der darin enthaltene Wahrheitskern, daß in diesen verfolgten und unterdrückten Minderheiten oft recht viel Kraft und Tiefe der Frömmigkeit steckte, hat sich seitdem durchgesetzt. Goethe entnahm daraus die Erkenntnis, »jeder Mensch habe doch am Ende seine eigene Religion«. Arnolds Buch hat viel dazu beigetragen, daß sich in der geschichtlichen Betrachtung des Christentums die Einsicht in den persönlichen Charakter des Glaubens durchsetzte; aus dieser Einsicht ist bekanntlich der große Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit erwachsen, der seit dem 18. Jahrhundert zu den unverlierbaren Bestandteilen der europäischen Geisteskultur gehört.

Wer war der Verfasser jenes Buches? Gottfried Arnold wurde 1666 in dem sächsischen Städtchen Annaberg geboren als Sohn eines Lehrers an der dortigen Lateinschule. Er besuchte später das Gymnasium in Gera und studierte in Wittenberg Theologie. Schon hier entwickelte sich bei ihm eine Abneigung gegen den ihm zu dürr erscheinenden Lehrbetrieb der Theologie, gegen das allzu weltliche Treiben der Professoren und Studenten, gegen die allzu mechanisch-intellektualistische kirchliche Praxis in jener Zeit der lutherischen Orthodoxie. Er nahm deshalb kein Pfarramt an, sondern wurde Hauslehrer, zunächst in Dresden, wo er unter den Einfluß des großen Pietisten Philipp Jakob Spener (1635 bis 1705), damals Hofprediger in Dresden, geriet, dann in Quedlinburg.

Hier wurde er bekannt mit seinem späteren Schwiegervater, dem pietistisch gesinnten Diakonus Sprögel. Eine von Arnold veröffentlichte kirchengeschichtliche Schrift wurde der Anlaß, daß er 1697 als Professor der Geschichte an die Universität Gießen berufen wurde. Aber schon nach einem Jahr legte er dieses Amt wieder nieder. Er geriet immer mehr in eine schwärmerisch-mystische Stimmung hinein, die ihn alles Weltliche, auch die eheliche Liebe, verwerfen ließ. Im Hause des schon oben genannten Sprögel in Quedlinburg fand er eine Zuflucht, bekam aber ärgerliche Streitigkeiten mit den übrigen, orthodoxen Pfarrern der Stadt, bei denen ihn schließlich nur der Landesherr, Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (seit 1701 als König Friedrich I.), vor schimpflicher Vertreibung aus der Stadt schützte. In diese Zeit fällt die Veröffentlichung der »Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie« und der Schrift »Das Geheimnis der göttlichen Sophia (= Weisheit)« in der die »göttliche Weisheit« als die rechte Braut des geistlichen Menschen bezeichnet und jede Vermischung mit einem irdischen Weibe als unbedingtes Hindernis auf dem Wege zu dieser höchsten Seligkeit dargestellt wird. Diese beiden Schriften erregten gewaltiges Aufsehen und trugen Arnold leidenschaftliche Angriffe, aber auch begeisterte Zustimmung ein. Insbesondere freuten sich die

spiritualistischen Schwärmer jener Zeit (Johann Konrad Dippel; Johann Georg Gichtel) über das Lob der »göttlichen Sophia«.

Da kam plötzlich eine neue innere Wandlung und ein Umschwung in Arnolds Leben; sie hängen in fast romanhafter Weise zusammen - mit einer Reise nach Allstedt.

Es war im Jahre 1701. Sprögel hatte einen - vielleicht auf angebliche Gesinnungsverwandtschaft sich berufenden - Reisenden, dessen Namen wir nicht erfahren, beherbergt. Als er fort war, vermißte man einen wertvollen Schmuck von Sprögels Frau. Die Polizei wurde aufgeboten und machte den undankbaren Reisenden mit dem gestohlenen Schmuck in Allstedt ausfindig. Ob er aus dieser Stadt stammte oder nur auf der Durchreise hier weilte, wird nicht klar. jedenfalls wurde das der Anlaß zu einer Reise, die Frau Sprögel mit ihrer Tochter Anna Maria und in Begleitung des bewährten Hausgenossen, Gottfried Arnold, nach Allstedt unternahm, um festzustellen, ob der von der Polizei aufgefundene Schmuck der ihrige sei.

Allstedt gehörte damals zum Herzogtum Sachsen-Eisenach; auf dem Schlosse als ihrem Witwensitze wohnte die Herzogin Sophie Charlotte, Tochter eines Württemberger Herzogs, Witwe des 1698 gestorbenen Herzogs Johann Georg 11. von Eisenach. Sie war 1671 geboren, also sehr jung verwitwet. Wie zahlreiche Frauen des hohen Adels war auch sie pietistisch gesinnt. Ihr Beichtvater war der Professor Paul Anton in Halle, Freund und Mitarbeiter des Begründers des berühmten Hallischen Waisenhauses August Hermann Franke, der wohl ab und zu zur Abhaltung einer Predigt und Abendmahlsfeier auf dem Allstedter Schloß erschienen sein wird. Als sie hörte, daß der berühmte Professor Gottfried Arnold, dessen Schriften sie kannte, unten in der Stadt angekommen sei, ließ sie ihn aufs Schloß bitten und bewog ihn, vor ihr und ihrem Hofstaat eine Predigt zu halten. Das Ergebnis war, daß sie ihn als ihren Hofprediger berief. Und Arnold nahm an - er, der bis dahin die Übernahme eines geistlichen Amtes abgelehnt hatte. Freilich war es kein Gemeindepfarramt - die Behauptung, die fast in allen einschlägigen Schriften zu finden ist, er sei Pfarrer in A. gewesen, ist falsch -; als Hofprediger hatte er kaum eine andere Verpflichtung, als für die Herzogin und ihr Gefolge auf dem Schlosse zu predigen. Mehrmals wird das »Gemach« der Herzogin als Ort dieser Predigten angegeben. War damals die Schloßkapelle, die schon im 16. Jahrhundert erwähnt wird, verfallen? Oder durfte Arnold nicht darin predigen wegen der sogleich zu erwähnenden Schwierigkeiten?

Aber die Allstedter Reise, die im Juni oder Juli 1701 vor sich gegangen sein muß, brachte für ihn noch etwas anderes, gänzlich Unerwartetes: eine Verlobung. Ob der Gedanke schon vorher entstanden war und diese Reise vielleicht nur insofern die Veranlassung wurde, als die Annahme der Hofpredigerstelle ihm die Möglichkeit gab, eine Frau zu ernähren, entzieht sich unserer Kenntnis. jedenfalls verheiratete er sich am 5. September 1701, seinem 35. Geburtstage, in Quedlinburg mit seiner jungen Allstedter Reisegefährtin Anna Maria, der Tochter seines Gastfreundes Sprögel. Und das nur ein Jahr nach dem Erscheinen der »göttlichen Sophia«, worin er die Ehe als Hindernis auf dem Wege zum höchsten Glück dargestellt hatte! Arnolds mystische Freunde waren entsetzt; und als aus der Ehe - wie schrecklich! - sogar Kinder hervorgingen, würdigte Gichtel den so tief gesunkenen Freund keiner Antwort mehr.

Größer noch als die Schwierigkeiten, die Arnold aus seiner Verheiratung erwachsen, waren die, die ihm die Annahme der Hofpredigerstelle brachte. Er war nicht eine unbekannt GröÙe, sondern durch die Quedlinburger Vorgänge und durch seine Schriften allen Gegnern des Pietismus als ein gefährlicher Unruhestifter höchst verdächtig. Und dazu gehörte auch der damals in Eisenach regierende Herr, der Schwager der jungen Witwe auf dem Allstedter Schloß, Herzog Johann Wilhelm (geb. 1666, Regent seit dem Tode seines Bruders 1698). Bei aller persönlichen Frömmigkeit (er gab zum Beispiel 1709 ein von ihm verfaßtes Andachtsbuch für seine Familie und Dienerschaft heraus) und allem Eifer für die kirchlichen Dinge (z. B. Gründung eines Predigerseminars 1704) lehnte er doch den Pietismus ab. Die Anwesenheit Arnolds in seinem Lande mußte ihm als eine sehr unerwünschte Gefährdung des kirchlichen Friedens erscheinen.

Aber hatte nicht die verwitwete Herzogin das Recht sich ihren Hofprediger frei zu wählen, wie irgendein anderes Glied ihres Hofstaates? Das war eine umstrittene Frage. Als 1573 Herzog Johann Wilhelm von Weimar gestorben war, hatte Kurfürst August, der in Vormundschaft die Regierung führte, mit harter Gewalt verhindert, daß die Witwe des Verstorbenen, Dorothea Susanna geborene Pfalzgräfin bei Rhein, ihren hochgeschätzten Beichtvater und Seelsorger Bartholomäus Rosinus

beibehielt: er mußte unverzüglich das Land räumen. Damals stand der schroffe Gegensatz zwischen Flacianern und Philippisten dahinter. Aber waren jetzt die Gegensätze nicht weniger schroff? Hatten nicht auch die Pietisten, unter ihnen Arnold, die bestehenden Kirchen aufs heftigste angegriffen? Würde sich der fremde Schwärmer auf das Schloß beschränken? Würde er nicht in die Gemeinde Allstedt Unruhe und Unfrieden hineintragen? Wie es scheint hat Herzog Johann Wilhelm in Eisenach die Form gewahrt und seiner Schwägerin in Allstedt die freie Wahl ihres Beichtvaters grundsätzlich zuerkannt. Im Thür. Staatsarchiv Weimar (Abt. Eisenacher Archiv, Konsistorialsachen Nr. 107, 1) hat sich ein Schreiben der Herzogin Sophie Charlotte an ihren Schwager in Eisenach vom 18. Oktober 1710 erhalten, aus dem sich folgendes ergibt: der Herzog hatte ihr mitgeteilt, daß er die Absicht habe, dem Superintendenten Stockmann in Allstedt »eine tüchtige Person« beizuordnen, die zugleich den Hofpredigerdienst auf dem Schlosse versehen solle; die Herzogin bedankt sich für die gute Absicht, spricht aber die Erwartung aus, daß, ihr Recht, sich selbst einen Hofprediger zu wählen, nicht beschnitten werde, und teilt mit, daß sie bereits den Adjunkt der theologischen Fakultät in Jena, Jakob Baumgarten (offenbar auch einen Pietisten), sich zum Hofprediger ausersehen habe und ihn demnächst zur Prüfung und Ordination dem Konsistorium in Eisenach zusenden werde. Wie diese Angelegenheit ausgegangen ist, ist unbekannt. Im Eisenacher Ordiniertenbuch (veröffentlicht von R. Jauernig in den »Beiträgen z. Thür. Kirchengesch.« 1 S. 256 ff.) steht Jakob Baumgarten nicht.

Aber auch abgesehen von dem grundsätzlichen Recht der Herzen auf freie Wahl ihres Hofpredigers - Arnold bot eine andere, dem Herzog sicher sehr erwünschte Handhabe zur Ablehnung. Im Herzogtum Eisenach galt die kasimirianische Kirchenordnung; nach ihr sollten alle »Kirchendiener« vor ihrer Anstellung gefragt werden, ob sie sich zu den lutherischen Bekenntnisschriften einschließlich der Konkordienformel »mit Mund und Herz bekennen«. Arnold glaubt diese Verpflichtung aus Gewissensgründen nicht ablegen zu können. Offenbar hatte er das der Herzogin von vornherein erklärt und diese in Eisenach um Befreiung von dieser Vorschrift für Arnold nachgesucht. Der Herzog lehnte das ab. Da wandte sich Arnold an den preußischen Staatsminister von Fuchs mit der Bitte, ihm ein Zeugnis über sein bisheriges untadeliges Verhalten in preußischen Landen auszustellen und auf den Eisenacher Herzog dahin einzuwirken, daß ihm die fragliche Verpflichtung erlassen werde. König Friedrich war ein Pietistenfreund und hatte Arnold schon einmal bei seinen Quedlinburger Schwierigkeiten geschützt. Die Bitte fand Erfüllung: Der König sandte unter dem 23. August 1701 ein Schreiben nach Eisenach, in dem er Arnold »untadelhaftes Verhalten« und »vortreffliches Talent im Predigtamt« bescheinigte und um Erlaß des Religionseides bat. Aber der Herzog lehnte unter dem 20. September sehr höflich, aber ebenso bestimmt ab, weil »obangeregtes Jurament bei unsern Chur- und Fürstlichen Häusern von langen Jahren her durch die dem evangelischen Wesen zum Besten wohlbedächtig abgefaßte Pakta dergestalt eingeführt, daß ohne Kommunikation (gemeint ist: mit den übrigen sächsischen Herzögen), auch Verantwortung bei der Posterität, wir davon abzugehen uns nicht entschließen können«.

Trotz dieser Ablehnung, gegen den Willen des regierenden Herzogs, siedelte Arnold Anfang des Jahres 1702 auf den ausdrücklichen Wunsch der Herzoginwitwe auf das Allstedter Schloß über. Offenbar kam er nicht allein, sondern brachte seine Frau mit; denn im Allstedter Kirchenbuch 1704 findet sich folgender Eintrag: »Sophia (Anklang an die »göttliche Weisheit«) Gottfreda, Herrn Prof. Gottfried Arnolds Töchterlein; geb. 26. September, getauft 30. ejusdem.«

Arnold wird gehofft haben, daß man ihn auch ohne Prüfung vor dem Konsistorium und ohne Religionseid unbehelligt lassen werde, wenn er sich still und zurückgezogen verhielte, jede Einmischung in die kirchlichen Verhältnisse der Gemeinde Allstedt und überhaupt das Eisenacher Gebiets vermiede und sich lediglich auf Predigtstätigkeit im Privatgemach der Herzogin beschränke. Er gab dem Superintendenten Stockmann Versicherungen in dieser Richtung. Dieser berichtete pflichtgemäß die Ankunft Arnolds nach Eisenach. Bald erfuhr man, daß der Herzog seine Ausweisung plane. Um dem zuvorzukommen, wandte man sich wiederum nach Berlin. Die Herzoginwitwe schrieb selbst an den Minister von Fuchs: er möchte vermitteln, daß der König Arnold zu seinem Beamten, etwa zum Historiographen ernenne; einen Diener des preußischen Königs werde der Herzog sicher nicht aus seinem Lande ausweisen. Mit großer Schnelligkeit wurde auch diese Bitte erfüllt: Am 27. Januar 1702 ist das königliche Patent datiert, durch das Arnold in preußische Dienste aufgenommen und zum königlichen Historiographen (Geschichtsschreiber) ernannt wurde. Aber auch das machte auf

den Herzog keinen Eindruck. Er meinte, wenn der König an Arnold ein so großes Interesse habe, dann könne er ihm auch eine Pfarrstelle in seinem Lande übertragen. Dagegen war sachlich nichts einzuwenden. Arnold hat sich damals für einige Zeit von Allstedt entfernt. Aber im Herbst war er wieder da. Als der Herzog davon erfuhr, verfügte er am 4. Oktober 1702, daß Arnold binnen 6 Wochen sein Land für immer zu räumen habe. Dieser berief sich demgegenüber darauf, daß er weder Untertan noch Beamter des Herzogs sei und auf Wunsch der Herzoginwitwe auf deren Privatschloß sich aufhalte; im übrigen erbot er sich zu einer Prüfung seiner Rechtgläubigkeit vor dem Eisenacher Konsistorium. Die Sache zog sich in die Länge, und Arnold scheint weiter geblieben zu sein. Er hat in diesen Jahren eine reiche literarische Tätigkeit entfaltet; für unseren Zusammenhang ist besonders von Interesse eine Sammlung von Predigten, die er vor der Herzoginmutter gehalten und unter dem Titel »Die Verklärung Jesu, Christi in der Seele. Epistelpostille« 1704 im Druck herausgegeben hat.

Im Herbst 1704 kam aus Eisenach ein neuer in scharfem Ton gehaltener Ausweisungsbefehl. Zum drittenmal wandte man sich an den König von Preußen, und zum drittenmal gewährte er seine Unterstützung. Unter dem 6. November 1704 schrieb er an den »freundlich lieben Vetter und Gevatter« in Eisenach: es »würde uns nicht wenig zu Gemüthe gehen, wenn eine von uns charakterisierte (d. h. zum preußischen Beamten erhobene) Person so schimpflich aus dero Landen verstoßen und dadurch wir per indirectum gekränkt werden sollten. Wir ersuchen demnach Euer Liebden freund-vetterlich, dergleichen rigoreuses Verfahren wenigstens in unserem égard (d. h. mit Rücksicht auf uns) nicht wider ihn zu verhängen, wenn allenfalls etwas Widriges bei deroselben wider ihn angebracht sein möchte, ihn mit seiner Verantwortung zu vernehmen und ihm den Genuß seiner Unschuld angedeihen zu lassen, ihn auch ferner als unseren Diener in dero Schutz und Protektion zu halten, welches, ob es gleich in der selbstredenden Billigkeit beruhet, wir dennoch als ein Zeichen Euer Liebden uns zutragenden amitie und Gewogenheit aufnehmen und solches bei allen Vorfällen mit reciproquer Freundschaft zu demerieren unvergessen sein« werden.

Aber auch dieses nachdrückliche Schreiben erreichte seinen Zweck nicht. Der »freundlich liebe Vetter« in Eisenach antwortete unter dem 16. Dezember 1701 zwar sehr höflich, aber ablehnend: Arnold habe sich durch seine Schriften höchst »verdächtig« gemacht, durch »seine Person und Lehre« seien »Ärgernisse einige Jahre her entstanden und noch ferner zu besorgen«; auch habe er die symbolischen Bücher nicht anerkannt. Er habe verschiedene Male versprochen, anderweite Dienste zu suchen, sei aber bisher diesen Versprechungen nicht nachgekommen; der König könne »dieser Beschwerlichkeit am leichtesten abhelfen, wenn deroselben gefällig sein möchte, oft erwähnten Arnold anderweit in dero Landen zu employiren« (zu verwenden).

Nachdem auch dieser dritte Versuch, den »freundlich lieben Vetter« in Eisenach umzustimmen, mißlungen war, wurde endlich die schon längst geplante Berufung in ein preußisches Pfarramt Wirklichkeit. Arnolds Schwiegervater Sprögel war inzwischen Pfarrer in Werben in der Altmark geworden, wurde jetzt weiter nach Stolpe in Hinterpommern versetzt und sprach dem König die Bitte aus, sein Schwiegersohn möchte ihm in Werben als Nachfolger gegeben werden. Das geschah; am Sonntag Exaudi 1705 hielt der Vielgeprüfte seine Abschiedspredigt auf dem Allstedter Schloß. Sie ist gedruckt als Anhang zu der 1706 erschienenen Predigtsammlung: »Die evangelische Botschaft der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo«. Darin mahnt er mit Beziehung auf seine Erlebnisse, »daß wir mit allen solchen Seelen, die sich an Christum und sein Kreuz stoßen, lernen mehr Erbarmung tragen, und es unser Sinn und Wort zu dem Herrn sein soll: Vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!« - Bis zu seinem Tode (1714) ist Arnold unangefochten in Werben und dann in Perleberg Pfarrer gewesen und hat sich in die in seiner Sturm- und Drangzeit so heftig bekämpfte landeskirchliche Ordnung eingefügt.

»Gottfried Arnold in Allstedt« ist eine der zahlreichen Episoden aus den Kämpfen der Pietismuszeit. Alles Bedeutende und Neue tritt mit Sturm und Drang in die Welt. Es wäre völlig verkehrt, über diese Streitigkeiten als über »kirchliches Gezänk« achselzuckend zur Tagesordnung übergehen zu wollen. Der Pietismus ist nur die kirchliche Teilerscheinung einer großen Welle neuer Vertiefung und Verinnerlichung, der Gipfel dieser, alle Provinzen des Geisteslebens erfassenden Bewegung ist die klassische Zeit die uns einen Goethe, einen Schiller, einen Kant geschenkt hat. Daß Gottfried Arnolds »Kirchen- und Ketzerhistorie« in der inneren Entwicklung Goethes eine Rolle gespielt hat, ist nicht Zufall, sondern von sinnbildhafter Bedeutung.

Dieser Aufsatz erschien zur 1000-Jahr-Feier der Stadt Allstedt in der Zeitschrift »Thüringer Fähnlein« in Heft 7 des 4. Jahrganges (Jena 1935), auf den Seiten 426-431. (vgl. auch das Nachwort zu dem vorigen Aufsatz in diesem Band.) Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf das Kapitel »Gottfried Arnold und die Anfänge eines neuen Mützerbildes« in dem großen Buch von Max Steinmetz »Das Mützerbild von Martin Luther bis Friedrich Engels«, Berlin 1971, Seite 286 ff.

Die von D. Rudolf Herrmann benutzte Literatur ist am Ende seines Zeitschriftenaufsatzes genannt:

Franz Dibelius: Gottfried Arnold, Berlin 1873.

F. Xaver von Wegele: Geschichte der deutschen Historiographie 1885.

Bernhard Willkomm: Gottfried Arnold als Professor historiarum in Gießen (= Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins 9, 1900, 53-73).

William Freiherr von Schröder: Gottfried Arnold (= Beiträge z. neueren Literaturgeschichte 9), Heidelberg 1917.

Erich Seeberg: Gottfried Arnold in der Wissenschaft und Mystik seiner Zeit, 1923.